

Niemand kann so gut sein, wie du selbst

Ferdinand Holzmann im Gespräch

Ferdinand Holzmann absolvierte am Tiroler Landeskonservatorium das IGP-Studium. Mit seiner Projekt-Trilogie HdM.sub gab der junge Akkordeonist und Künstler sein facettenreiches Debüt.

Dein erstes Projekt im Haus der Musik war ein Musikvideo noch vor der Eröffnung. Wie kam es dazu?

Genauer gesagt handelt es sich quasi um die Ouvertüre zur Erstbespielung des Hauses der Musik Innsbruck. Nachdem ich wahrgenommen hatte, dass die subkulturelle Szene im HdM nicht nur meiner Wahrnehmung nach nicht adäquat mit eingeplant worden war, sah ich die Notwendigkeit, ein Zeichen zu setzen. Aufzuzeigen, dass es uns, die subkulturelle Szene, auch gibt. In der langen Vorbereitungsphase waren wir unter anderem als Bauarbeiter verkleidet des Öfteren vor Ort, um Informationen für unseren Coup zu sammeln. Wir wussten alles – wann der Estrich verlegt wird und ab wann er begehbar ist. Ich hatte zwei Elektrikermeister dabei, die sich darum gekümmert haben, dass wir Strom haben und dass auch das mit den Alarmanlagen klappt. Insgesamt ein sechsköpfiges Team, alle perfekt aufeinander eingespielt. Wir hatten über eine Tonne professionelles Equipment, Ton, Licht, sogar einen 15-Meter langen Kamera Kran. Mitten auf dem Vorplatz stand unser Lieferwagen mit großflächig aufgeklebtem Firmennamen „Ocean’s Film Production“. Zugegeben, das Ganze hat uns schon auch richtig Spaß gemacht.

Wirklich legal war das aber nicht, oder?

Daher auch der Name „Occupied“ für den

ersten Teil meiner Projekt-Trilogie. Zehn Minuten nach Einschalten des Lichts war wie erwartet, die Polizei da: 17 Mann in Springerstiefeln! Nach einiger Zeit konnte ich sie mit gefälschten Genehmigungen davon überzeugen, dass hier nichts Unrechtes passiert. Der im Schutz der Dunkelheit durchgeführte Aufbau hat hier mit Sicherheit zu unserer Glaubwürdigkeit beigetragen. Zwei Tage später sind wir mit dem Film online gegangen, fast 15.000 haben ihn sich schon angesehen. Die Leute haben es cool gefunden, haben den Spirit verstanden und die Qualität zu schätzen gewusst. Und außer einem Großeinsatz der Polizei wurde ja in keinsten Weise Schaden angerichtet. Klar, das Ganze war riskant, aber ein paar Tage Knast wegen eines Kunstprojektes hätten sich in meinem Lebenslauf ohnehin hervorragend gemacht. *Was ist dein Verständnis von Subkultur?*

Ein wunderschönes Beispiel aus Berlin-Kreuzberg: Ich spazierte durch die Straßen, plötzlich tut sich ein Durchgang auf – interessiert werfe ich einen Blick hinein und entdecke einen einladenden Hinterhof. Dort befindet sich ein Atelier, und weil das Wetter schön ist, stellt der Maler seine Bilder raus. Ein Stockwerk höher sitzt am Fenster ein Gitarrist und spielt Flamenco, so schön, wie ich ihn nur selten zu hören bekam. So was ist für mich Subkultur.

Welche Rolle spielen dabei Geld oder Ausbildung?

Professionalität kann auf keinen Fall das Unterscheidungsmerkmal für Hoch- und Subkultur sein. Schon allein deshalb nicht, weil ja viele, die in der Hochkultur tätig sind, auch auf subkultureller Ebene arbeiten. Die



Subkultur konnte sich gewisse Freiheiten bewahren. Genau das funktioniert ja in der Hochkultur nicht immer so hürdenfrei, da hat man bestimmte Dinge zu erfüllen und man muss sich an gewisse Regeln halten. Und ich glaube, dass auf Grund dessen die Subkultur sehr wichtig und damit eine unbedingt zu bewahrende Szene ist.

Das zweite Projekt „Dooropener“ war dann ein Video mit Tanz und Musik.

Die Projekttrilogie folgt dem Türöffner-Prinzip. Zwei Aspekte standen daher im Vordergrund: eine konstruktive Zusammenarbeit mit den Entscheidungsträgern des Hauses und das mit möglichst vielen Menschen aus der subkulturellen Szene. Die Kunstform Tanz eignet sich hervorragend, um die Plätze zu wechseln und damit auch die Architektur der neu geschaffenen Musikresidenz hervorzuheben. Ein Konzept, welches uns von Anfang an Tür und Tor im gesamten Gebäude geöffnet hat. Damit wollte ich zeigen, dass wir im ganzen Haus arbeiten können, und so auf den Reiz dessen hinweisen, was man heutzutage gerne auch als „thinking out of the box“ bezeichnet – Grenzen prüfen und erweitern oder diese sogar neu definieren. Allein für die Anfer-

tigung des Storyboards hab ich nochmals 60 Stunden auf der Baustelle verbracht. Jede Szene war auf die Sekunde genau getimed und in Stop-Motion-Sequenzen festgehalten. Auch für die Tanzchoreografien habe ich vor Ort Skizzen gezeichnet. Es war ein Spiel zwischen Tanz, Musik und Kameraführung, alles musste genau zusammenpassen. Auf diese Weise habe ich das inzwischen 40-köpfige Team symbolisch mit dem gesamten Haus verschmolzen. In den Kammerspielen allein hatten wir zehn Drehtage, die Sequenz selbst dauert nicht einmal eine Minute. Der Film „Grand Budapest Hotel“ hat mich inspiriert.

Bei deinen Projekten bist du in vielen unterschiedlichen Rollen tätig.

Ich denke, auch wenn ich Akkordeon studiert habe und das natürlich mein Hauptinstrument ist, würde es nie reichen, mich und mein Schaffen allein auf das zu reduzieren. Es geht darum, sein ganzes Ich abzuholen, alles, was man kann und was einen selbst ausmacht, in die Projekte mit einfließen zu lassen. Dass man die Projekte so konzipiert, dass sie genau auf einen selbst maßgeschneidert sind. Niemand kann so gut du selbst sein, wie du selbst. Darin bist du

Ferdinand Holzmann
Foto: Felix Gorbach



hundertprozentig konkurrenzlos der Beste. Bei den „Klangbäumen“ gab es viele verschiedene Ebenen.

Im Vordergrund stand für mich die inzwischen gut etablierte Subkultur mit den verschiedenen Musikinstitutionen im Haus zu vereinen. Die Ideen hinter dem Projekt waren: Das Haus sollte ein offenes sein, es gibt einen Vorplatz, den gilt es zu beleben, des Weiteren waren die drei großen Bäume ein Thema für mich, und das HdM soll schon jetzt die Synergien zeigen, die man sich von ihm erwartet. Die Institutionen haben mit den Jingles ihre eigene Visitenkarte abgegeben. Die musikalische Geschichte des Areals erklang jeden Abend in Form der Konzertgrüße. Und bei der großen Live-Performance zum Fest der Wissenschaft trafen sich die unterschiedlichsten Szenen mit den Bewohnern des Hauses und verwirklichten meinen ursprünglichen Gedanken: „Das große Haus der Musik-Gemeinschaftsprojekt“!

Wo siehst du die Verbindung zwischen deiner künstlerischen Tätigkeit heute und deinem Studium am Landeskonservatorium?

Ein Horizont wurde mir hier eröffnet. Da wurde mir etwas eingepflanzt, ziemlich gut und stabil, wurde ein paar Jahre lang gegos-

sen, und das wächst jetzt. Man bekommt hier so viel geboten, und wenn man Lust hat, sein Instrument zu studieren, dann ist hier ein richtig guter Platz, es zu tun. Immer wenn ich hier wieder reinkomme, dann ist es wie Heimat. Ich höre vom Kurszimmer aus die Straßenbahn, wie sie vorbeifährt, oder einen Bus, und ich weiß, wie es klingen wird, wenn sie wieder wegfahren. Bei den ersten beiden Projekten war es mir auch ein großes Anliegen zu zeigen, was auf dem Akkordeon möglich ist. Durch die Anbindung zeitgenössischer Musik an Kunstformen mit weitaus erprobteren Vorgehensweisen zur Publikation ist es mir gelungen, so viele Menschen für die eigentliche Musik meines Instruments zu begeistern.

Was sind deine Pläne für die Zukunft?

Auch das Projekt Klangbäume hat einige Türen für mich geöffnet. Es sollte auf keinen Fall ad acta gelegt werden. Wenn ich es schaffe, möchte ich damit auf den Rathausplatz Wien, aber unter einer neuen Überschrift: Ich möchte auf die Artenvielfalt in unseren Urwäldern aufmerksam machen, und ich meine damit nicht Pflanzen oder Tiere, sondern die ungeheuerliche Artenvielfalt der Abholzungsmaschinerien.

Harald Pröckl